



26. Jahrgang.

Hamburg, 20. Dezember 1909.

Nummer 24.

Die Berufung am See.

Über den See von Galiläa brach der Morgen herein. Die Jünger, müde von der fruchtlosen Arbeit der Nacht, waren noch in ihren Fischerböten. Jesus kam, um sich am Rande des Wassers ein Weilschen zu erquickend; er hoffte hier in der frühen Morgenstunde sich eine Zeitlang der ihm Tag für Tag nachfolgenden Menge zu entziehen. Aber sehr bald sammelten sich auch dort die Menschen um ihn. Die Zahl wuchs schnell und drängte ihn von allen Seiten. Unterdeffen waren die Jünger ans Land gekommen. Im nun dem Druck der Menge zu entgehen, trat Jesus in Petri Boot und bat ihn, ein wenig vom Ufer abzustößen. So konnte Jesus besser gesehen und gehört werden, und nun lehrte er die am Strande versammelte Menge vom Boot aus.

Was für ein Schauspiel bot sich den Engeln dar — ihr herrlicher Befehlshaber saß in einem Fischerboot, ließ sich von den unruhigen Wellen hin- und herschaukeln und verkündigte jener sich bis zum Rande des Wassers drängenden Menge die frohe Botschaft des Heils! Er, der Geehrte des Himmels, erzählte unter freiem Himmel dem gewöhnlichen Volk von den großen Dingen seines Reiches; dennoch konnte er kein passenderes Arbeitsfeld gehabt haben. Der See, die Berge, die sich weit ausbreitenden Felder, das die Erde überflutende Sonnen-

licht; alles waren Gegenstände, durch welche er seine Lehren veranschaulichen und sie den Gemütern besser einprägen konnte. Und keine Lehre Christi blieb je fruchtlos. Irrend einer Seele wurde jede Botschaft von seinen Lippen zum Wort des Lebens.

Die Menge am Ufer vergrößerte sich mit jedem Augenblick. Am Stabe gebückte Alte, kräftige Landleute von den Hügeln,

Nacht hatten sie nichts gefangen. Während der einsamen Stunden hatte er an das Schicksal Johannes des Täufers, der einsam in der Zelle schmachtete, gedacht. Er hatte sich die Aussichten vorgestellt, die dem Herrn und seinen Nachfolgern bevorstehen möchten, hatte sich den schlechten Erfolg der Mission in Judäa und die Bosheit der Priester und Rabbiner ins Gedächtnis gerufen. Selbst

sein eigener Beruf schlug jetzt fehl, und als er so bei den leeren Netzen wachte, schien ihm die Zukunft dunkel und er wurde entmutigt. „Meister“, sagte er, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“

Die Nacht war die einzige günstige Zeit zum Fischfang auf dem klaren Wasser des Sees; deshalb schien es auch nutzlos, nachdem sie die ganze Nacht erfolglos gearbeitet hatten, jetzt am Tage das Netz aus-



Landungsplatz der Pitcairn-Insel. (S. Missionsecke.)

Fischer von ihrer Arbeit auf dem See, Kaufleute und Rabbiner, Reiche und Gelehrte, Alte und Junge; alle drängten sich, einige mit ihren Kranken und Leidenden, um die Worte des göttlichen Lehrers zu hören. Durch den Heiligen Geist sollte diese Stimme, die vom Fischerboote aus auf dem See von Galiläa sprach, menschlichen Herzen bis zum Schlusse der Zeit Frieden verkündigen.

Die Rede war beendet und Jesus gebot Petrus, auf die Höhe zu fahren und sein Netz auszuwerfen, damit er einen Zug täte. Aber Petrus war entmutigt; die ganze

zuwerfen. Aber Jesus hatte es geboten, und die Jünger gehorchten ihrem Meister zuliebe. Simon und sein Bruder ließen zusammen das Netz hinunter. Als sie es dann wieder hoch ziehen wollten, war es so voll Fische, daß sie es nicht ziehen konnten und es anfang zu reißen, sie mußten Jakobus und Johannes zu Hilfe rufen. Als sie den Fang in Sicherheit gebracht hatten, waren beide Boote so schwer mit Fischen beladen, daß sie beinahe sanken.

Petrus bekümmerte sich nicht mehr um die Boote noch um die Ladung. Dies

Wunder offenbarte ihm mehr denn alle andern, die er gesehen hatte, die göttliche Macht. Er sah in Jesu den, unter dessen Befehl selbst die Natur stand. Die Gegenwart des Göttlichen zeigte ihm seine Unheiligkeit. Liebe zu seinem Meister, Scham über seinen Unglauben, Dankbarkeit über die Herablassung Jesu und besonders das Bewußtsein seiner Unreinheit in der Gegenwart der unvergleichlichen Reinheit überwältigte ihn. Während seine Kameraden sich mit dem Unterbringen der Fische beschäftigten, warf er sich seinem Heiland zu Füßen und rief: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“

Dennoch umklammerte er die Füße Jesu, weil er von ihm nicht getrennt sein wollte. Der Heiland aber sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen sehen.“ Erst als Jesaja die Herrlichkeit Gottes und seine eigene Unwürdigkeit erkannt hatte, wurde ihm die göttliche Botschaft übermittelt; erst nachdem Petrus seine eigene Unklugheit und seine Abhängigkeit von der göttlichen Kraft erkannt hatte, wurde er berufen, das Werk Christi zu verrichten.

Bisher war keiner der Jünger mit Christo als Mitarbeiter verbunden gewesen. Sie waren Augenzeugen seiner Wunder und hatten seinen Lehren gelauscht, aber sie hatten ihre ehemalige Beschäftigung nicht ganz aufgegeben. Die Gefangennahme Johannes des Täufers war für sie eine bittere Enttäuschung gewesen. Sollte das das Ende der Mission Johannes' sein? Wie wenig Hoffnung konnten sie dann für ihren Meister haben, gegen den alle religiösen Leiter eingenommen waren. Unter obliegenden Umständen war es ihnen gewissermaßen eine Erleichterung gewesen, einstweilen zu ihrem Fischfang zurückzukehren. Aber jetzt berief Jesus sie, ihren ehemaligen Beruf zu verlassen und ihr ganzes Interesse mit dem seinigen zu verbinden. Petrus nahm den Ruf sofort an. Als sie das Ufer erreichten, gebot Jesus den andern drei Jüngern: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Alsobald verließen sie alles und folgten ihm.

Ob Jesus seine Jünger aufforderte, ihre Netze und Böte zu verlassen, hatte er ihnen die Versicherung gegeben, daß Gott sie versorgen werde. Sie hatten schon die reichliche Belohnung gesehen, als Petrus sein Boot der Evangeliumsarbeit zur Verfügung stellte. Er, der reich ist „über alle, die ihn anrufen“ (Röm. 10, 12), hat gesagt: „Gebet, so wird euch gegeben ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß.“ Luk. 6, 38. So hatte Jesus auch den Dienst des Jüngers belohnt. Und jedes Opfer, das in seinem Dienst gebracht wird, wird belohnt werden nach dem „überschwenglichen Reichtum seiner Gnade.“ Eph. 3, 20; 2, 7.

In jener traurigen Nacht, als die Jünger von Jesu getrennt waren, wurden sie durch Unglauben und Unwillen über ihre erfolglose Arbeit ganz verzagt. Christi Gegenwart fachte ihren Glauben aufs neue an und brachte ihnen Freude und Erfolg. So ist es auch mit uns. Getrennt von

Gott ist unsere Arbeit erfolglos und wir werden verzagt und klagen. Wenn er aber nahe ist, und wir unter seiner Leitung wirken, dann freuen wir uns über die Kundgebung seiner Macht. Der Satan trachtet darnach, die Seele zu entmutigen; Christus aber belebt sie mit Glauben und Hoffnung.

Die tiefere Lehre, die den Jüngern durch dies Wunder mitgeteilt wurde, ist auch eine Lehre für uns, nämlich die, daß er, auf dessen Wort die Fische von der Tiefe gesammelt wurden, auch die menschlichen Herzen beeinflussen und sie durch Bande der Liebe ziehen kann, so daß seine Diener „Menschenfischer“ werden können.

Diese Fischer von Galiläa waren einfache und ungelehrte Männer, aber Christus, das Licht der Welt, konnte sie für den Beruf, für den er sie erwählte, zubereiten. Er ging an den weisen Männern seiner Zeit vorbei, weil sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren, um Mitleid mit der leidenden Welt haben zu können und Mitarbeiter des Nazareners zu sein. Sie verschmähten es, von Christo belehrt zu werden.

In den Aposteln war nichts, wodurch sie sich selbst verherrlichen konnten. Sie hatten gesehen, daß der Erfolg nur Gott allein zuzuschreiben war. Das Leben dieser Männer, der Charakter, den sie entwickelten, die mächtigen Dinge, die Gott durch sie tat, bezeugen, was Gott für alle tun will, die sich unterweisen lassen und gehorsam sind.

Wer Christum am meisten liebt, wird am meisten Gutes tun. Die Nützlichkeit dessen, der das eigene Ich beiseite setzt, bahnt den Weg für den Heiligen Geist, an seinem Herzen zu wirken und ein Gott geweihtes Leben zu führen. Wer sich der notwendigen Belehrung unterwirft ohne zu klagen oder verzagt zu werden, den wird Gott selbst Tag für Tag und Stunde um Stunde unterweisen, sehnt er sich doch darnach, ihm seine Gnade kundzutun! Wenn seine Kinder alle Hindernisse aus dem Weg räumen, wird er das Lebenswasser reichlich durch den menschlichen Kanal fließen lassen. Wenn die Menschen, die in einfachen Stellungen stehen, ermutigt würden, soviel Gutes zu tun, wie nur irgend möglich, wenn sie in keiner Weise zurückgehalten würden, ihren Eifer auszudrücken, dann würden hundert Arbeiter für Christum da sein, wo jetzt nur einer ist.

Gott nimmt die Menschen wie sie sind und erzieht sie zu seinem Dienst, wenn sie ihm folgen wollen. Der Geist Gottes wird, wenn er in die Seele aufgenommen wird, alle Fähigkeiten ausbilden. Unter der Leitung des Heiligen Geistes übergibt die Seele sich rückhaltslos Gott, entwickelt sich harmonisch und wird gekräftigt, allen Ansprüchen Gottes nachzukommen. Der schwache, schwankende Charakter wird ein starker und beharrlicher. Ein beständiger Verkehr zwischen Jesu und seinem Jünger entwickelt ein so inniges Bündnis, daß der Christ ihm im Sinn und Charakter gleich wird. Durch die Verbindung mit Jesu wird der Gesichtskreis klarer und weiter, das Unterscheidungsvermögen schärfer, das Urteil gerechter. Wer wirklich darnach verlangt, Christo zu dienen,

wird so gestärkt durch die lebengebende Kraft der Sonne der Gerechtigkeit, daß er Frucht bringt zur Ehre Gottes.

Männer, die in den Künsten und Wissenschaften höchst gebildet waren, haben köstliche Lektionen gelernt von Christen in einfachen Lebensverhältnissen, die von der Welt als ungebildet angesehen wurden. Aber jene verborgenen Jünger hatten ihre Ausbildung in der höchsten aller Schulen erlangt. Sie hatten zu den Füßen dessen gegessen, der sprach, wie nie zuvor jemand redete.

E. G. White.

Abscheiden und bei Christo sein.

„Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.“ Phil. 1, 23. Aus dieser Schriftstelle könnte man bei oberflächlicher Betrachtung leicht den Glauben schöpfen, daß der Apostel Paulus lehrt, die Christen kommen nach dem Sterben direkt in den Himmel. Er sagt, daß er Lust habe abzuschneiden und bei Christo zu sein, folglich scheint es, als ob er den Tod für den sofortigen Eingang in den Himmel hält. Wie sollen wir diese Stelle aber verstehen, um sie in Übereinstimmung mit der biblischen Lehre von der Unsterblichkeit zu bringen? Vergleichen wir sie mit anderen Stellen, wo Paulus das Wort „abscheiden“ gebraucht, so sehen wir, daß er sich keineswegs widerspricht.

Als er an Timotheus schrieb, sagte er: „Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.“ 2. Tim. 4, 6. Liegt in dieser Schriftstelle auch die Idee, daß er hoffte, sofort in der Gegenwart Christi zu sein? Was sagt er selbst diesbezüglich? „Hinsfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.“ Vers 8.

Wann erwartete Paulus also die Krone? Bei seinem Tode? — Nein, „an jenem Tage“. An welchem Tage? An dem die Krone allen treuen Dienern gegeben wird, am Tage der Erscheinung Christi.

Pauli Abscheiden von diesem Leben ist demnach auch nicht sein Eingang zur Herrlichkeit. Als er an Timotheus schrieb, sollte sein Abscheiden von dieser Welt bald stattfinden, aber sein Eingang in die Gegenwart Christi würde nicht stattfinden vor der Erscheinung Jesu, um seinen Dienern die Belohnung zu geben.

Wo sollte aber die dazwischen liegende Zeit verbracht werden?

Kein Schreiber der Heiligen Schrift beantwortet diese Frage deutlicher als Paulus selbst. Er sagt ganz deutlich, daß, wenn Christus zum zweiten Male erscheint, die Posaune erschallen und die Stimme des Erzengels gehört werden wird, die Toten in Christo werden auferstehen und mit den lebenden Gerechten zusammen dem Herrn in der Luft entgegengerückt werden, um mit dem Herrn zu sein allezeit. Siehe 1. Thess. 4, 13–17; 1. Kor. 15, 51–54.

So vollkommen gründet Paulus seine Hoffnung für die Zukunft auf die Auferstehung, daß er sagt, daß ohne eine solche Auferstehung auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren wären. Die Zwischenzeit also, zwischen Pauli Abscheiden von diesem Leben und seinem Eingang in das zukünftige, wird ein Schlaf sein.

Aber obgleich der Tod ein Schlaf ist, so ist er dem Gläubigen ein Schlaf in Christo. Wenn Paulus sterben sollte, dann würde er in dem Heiland entschlafen.

Die Sünde ist die Ursache des Todes, aber als Christus die Sünde überwand, gewann er einen vollkommenen Sieg über den Tod und jetzt hat er den Schlüssel des Grabes (Todes). Offb. 1, 18. Ob deshalb die Menschen wachen oder schlafen, sind sie sein. „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn.“ Ps. 116, 15. Er wird sie nicht immer schlafen lassen, sondern zu seiner Zeit wird er sie aus ihrem Schlummer erwecken und sie werden seine Stimme hören und in seiner Gegenwart erwachen.

Da der Tod ein Schlaf ist, so ist dieser Zustand ein unbewußter. Die Toten kennen keine Zeit; für sie liegt zwischen dem letzten bewußten Augenblick in dieser Welt und dem bewußten Leben im unsterblichen Zustand, der der Auferstehung folgt, keine Zeit. Deshalb war es für Paulus, der den wahren Zustand des Todes kannte, nur ein Schritt vom Abscheiden zum bewußten Sein in der Gegenwart Jesu. Und sollte dieser Schritt auch zweitausend Jahre bedeuten, so würde Paulus nichts von den Jahren wissen.

Nicht weil der Mensch eine unsterbliche Seele hat, wird er wiederum leben; die Bibel kennt keine solche Fabel, wie die von einem unsterblichen Menschen. Sie sagt deutlich, daß Gott allein Unsterblichkeit hat (1 Tim. 6, 16) und daß nur die Auferstehung Christi und sein Sieg über das Grab den Menschen von der Gefangenschaft Satans befreien kann. Wir können die Hoffnung auf Unsterblichkeit, wie die Bibel sie uns anbietet, nur als eine köstliche Gabe annehmen, die uns in Christo — und in keiner andern Weise — angeboten wird, und welche nur die genießen können, die sich Christi Sieg über die Sünde zueignen. „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugnis bei sich. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugnis, das Gott zeuget von seinem Sohn. Und das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben; und solches Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ 1. Joh. 5, 10—12.

— Vorenthalte die Wohltat nicht dem, der darauf Anspruch hat, wenn es in deiner Gewalt steht, sie zu erweisen. Sprich nicht zu deinem Freunde: „Gehe, und komme wieder; morgen will ich geben;“ wenn du es hast.

Die Vernichtung der Wurzel und Zweige des Bösen.

„Aber mutwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vor alters auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort; dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselben mit der Sintflut verderbet. Also auch der Himmel, der jetzt ist, und die Erde werden durch sein Wort gespart, daß sie zum Feuer behalten werden auf den Tag des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen... Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen... Eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden.“

Hier spricht es von Maleachis großem brennenden Tag, wann alles Böse in einem feurigen Pfuhl vernichtet und die ganze Erde eine große Feuermasse sein wird, in welcher alle Elemente zerschmelzen. Alle Menschenwerke werden dann ein Ende haben, und selbst der Fluch, der über die Erde ausgesprochen wurde, wird aufgehoben. Das Gold und Silber wird über einer ungeheuren Hitze in den Ofen des Goldschmieds geworfen, bis es geläutert und wohlgeformt als herrliche Münze hervorgeht. So wird es der alten Welt und allen Zeichen der Sünde ergehen. Der Fluch wird für immer ausgelöscht und ein neuer Himmel, eine neue Erde wird an Stelle der alten treten, worinnen Gerechtigkeit wohnen wird. Die Sünde wird nicht mehr gefunden, der Tod wird nicht mehr sein; die Tränen werden von allen Angesichtern abgewischt werden. Ein jeder, der sich über diese Vernichtung freut, wird ewige Segnungen genießen.

Wie herrlich erfüllt sich diese interessante Prophezeiung von Jes. 33, 10—24. „Nun will ich mich aufmachen, spricht der Herr; nun will ich mich emporrichten; nun will ich mich erheben. Mit Stroh gehet ihr schwanger, Stoppeln gebäret ihr; Feuer wird euch mit eurem Mut verzehren. Und die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, wie man abgehauene Dornen mit Feuer ansteckt.“

Eine gute Vorstellung jener Hitze kann man sich machen, wenn man in einen Kalkofen schaut, wo das Feuer so groß ist, daß es sogar die Felsen zerschmilzt.

Wer wird bei einem verzehrenden Feuer wohnen mögen?

„Die Sünder zu Zion sind erschrocken, Zittern ist die Heuchler ankommen und sprechen: Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Glut wohne?“

Viele Menschen, die an eine ewige Qual glauben, führen diese Stelle an, um das Schicksal des Sünders zu beschreiben. Aber

der Prophet gibt uns selbst an, auf welche sie sich hier bezieht. Er beantwortet unsere Frage: „Wer wird bei der ewigen Glut wohnen?“ Wohnen bedeutet: verweilen, bleiben, beständig dort sein. Wer wird dies in diesem wunderbaren Feuer tun können?

Der Prophet antwortet mit den folgenden Versen: „Wer in Gerechtigkeit wandelt, und redet, was recht ist; wer Unrecht hasset samt dem Geiz, und seine Hände abzeucht, daß er nicht Geschenke nehme; wer seine Ohren zupfopft, daß er nicht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nichts Arges sehe; der wird in der Höhe wohnen, und Felsen werden seine Feste und Schutz sein. Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiß. Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne; du wirst das Land erweitert sehen.“

Hieraus ersehen wir, daß die, welche zur Zeit des großen Feuers in dem neuen Jerusalem wohnen, Kinder Gottes sind, und dies ist in Erfüllung anderer Schriftstellen, welche klar und ausdrücklich sagen, daß die Gerechten den Lohn der Gottlosen sehen werden — und daß die Gottlosen den Lohn der Gerechten sehen werden, wenn die Stadt Gottes auf Erden steht, die der Satan einnehmen will, was ihm aber nicht gelingen wird, denn er wird gänzlich zunichte werden.

Zion, die Stadt Gottes.

Die Schriftstelle sagt weiter: „Schau Zion, die Stadt unsrer Feste; deine Augen werden Jerusalem sehen, eine sichere Wohnung, eine Hütte, die nicht weggeführt wird, welcher Nägel sollen nimmermehr ausgezogen, und ihrer Seile keines zerrissen werden. Und kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, so drinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben.“

O, wer kann diese große Vollendung erfassen, wenn die Sünde ewig vernichtet sein wird und nie mehr eine Empörung entstehen kann; denn die Gerechtigkeit herrschet für immer, und jedes lebende Wesen ist ein Heiliger des Allerhöchsten, dessen Sünde um Christi willen vergeben ist, und das in seinem Leben stets den Willen Gottes ausführte. Welch ein Schauspiel, wenn sie das Feuer auf Erden sehen werden und dazwischen die Stadt, welche Gott wie die Arche Noahs bewahrt vor dem alles verzehrenden Feuer. Die Arche landete zuletzt vor aller Gefahr bewahrt auf dem hohen Berg Ararat. Mit der Stadt Gottes wird es ebenso gehen; das Weltall wird dann wissen, daß Gott nicht nur ein Gott der Gnade, Langmut und Barmherzigkeit ist, aber auch ein gerechter Gott; daß er sich zuletzt erhebt, wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt und ihren schrecklichen Charakter offenbart, und daß dann endlich alle Sünde auf immer vernichtet wird.

Ein reines Weltall.

Dann werden sich die herrlichen Worte in Offb. 5, 13 erfüllen: „Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was drinnen ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Stuhl sitzt und dem Lamm sei

Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit."

O köstlicher Gedanke! herrliche Vollen- dung! wenn alle unsere Hoffnungen, die jetzt unser größtes Interesse beanspruchen, und die Sehnsucht aller Zeitalter nach der Befreiung von Sünde und Empörung erfüllt sind! Wer wird nachher noch daran denken, zu sündigen? Wer wird dann noch in den Fußspuren des mächtigen bösen Engels, der sich über den Thron Gottes erheben und Gott gleich sein wollte, wandeln wollen?

Es konnte hier nur ein kleiner Teil der Schriftstellen angeführt werden, welche die große Wahrheit enthalten; aber es wird genügen, um eine jede Seele, die der Bibel glaubt, zu überzeugen, daß dieses große Ereignis endlich eintreten wird. Welch ein Gegensatz, welcher ein herrlicher Gegensatz ist dieser Glaube, wenn wir ihn mit der Lehre von einer ewigen Qual vergleichen, durch welche Gott für fähig gehalten wird, seine Geschöpfe durch die ganze Ewigkeit hindurch, Millionen, Billionen, Trillionen von Jahren in Qual zu erhalten, seufzend, hungernd, heulend, stöhnend, in Todesangst, immer erfüllt von dem Wunsch zu sterben und doch unfähig dazu.

Hier sehen wir, daß Satan mit allen seinen Engeln gänzlich vernichtet wird. Sie hören auf zu sein, und niemand wird übrig bleiben, als die Guten, Heiligen und Reinen, die Gott ihre Treue bewiesen haben und mit der Dahingabe all ihrer Dinge ihm dienen.

Lieber Leser, laß uns stets auf die Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist, schauen. Diese arme, sündige Welt kann uns nur wenig bieten. Sie ist unserer Liebe unwürdig und kann uns nicht befriedigen. Aber Gott hat für uns ewige Herrlichkeiten und Segnungen bereit, wo die Tränen von allen Augen getrocknet werden und Freude alle Herzen erfüllen wird. Dies ist die biblische Lehre, die einen herrlichen Glauben enthält und köstliche Wahrheiten in sich birgt!

G. J. Butler.

Der Sabbat durch das Manna gekennzeichnet.

Die Reise nach dem verheißenen Lande ist angetreten worden. In schneller Aufeinanderfolge sind die Gerichte Gottes über Ägypten ergangen, und als die Israeliten die furchtbaren Heimsuchungen, die wegen der Sonnenanbetung hereinbrachten, sahen, wurde ihr Glaube gestärkt, ihre Zuneigungen wandten sich vom Götzendienste ab und sie lernten, wenigstens teilweise, dem zu vertrauen und zu gehorchen, der allein große Dinge tun kann. „Durch den Glauben“ sind sie durchs Rote Meer gegangen, die sie verfolgenden Scharen der Ägypter sind bewältigt, und jetzt ist die Zeit gekommen, wo sie ohne Furcht Jehova opfern und ihm ihre Treue beweisen können.

Mit dem Volke Gottes war eine gemischte Volksmenge aus Ägypten gekommen.

Unter dieser waren nicht nur solche, die durch den Glauben an den Gott Israels dazu veranlaßt wurden, sondern auch eine weit größere Menge, die nur den Plagen zu entkommen wünschte, oder die durch Aufregung oder Neugierde getrieben wurde, sich den ausziehenden Scharen anzuschließen. Ob sie nun Israeliten, Ägypter oder anderer Nationalität waren, sie zogen alle dem Lande Kanaan entgegen und Gott unterwarf sie alle der Prüfung.

War es wahr, daß das ägyptische Joch gebrochen wurde, damit es dem Volke Gottes ermöglicht werden sollte, Gott in der Beobachtung seines Sabbattages zu ehren und dadurch in einer lebendigen Verbindung mit ihm als ihrem Schöpfer und Erhalter zu bleiben? Ja, sicherlich war das wahr. Immer wieder war dem halsstarrigen Könige gesagt worden: „Laß mein Volk ziehen, daß es mir diene.“ Und jetzt, da der Freiheitstagen heringebracht ist, wird das Gesetz im allgemeinen und der Sabbat im besonderen als die göttliche Einrichtung, um das Volk auf seinen hohen Beruf vorzubereiten, als notwendig hingestellt.

Beinahe die erste Verheißung, die dem wandernden Volke gegeben wurde, war: „Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen, und tun, was recht ist vor ihm, und zu Ehren fassen seine Gebote, und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe.“ 2. Mos. 15, 26. Gottes Gebote sollen die höchste aller Lebensregeln und der Prüfstein des Charakters, die stärkste Verchanzung gegen die Sünde und den daraus folgenden Krankheiten sein.

Am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, erst dreißig Tage nachdem die Israeliten Ägypten verlassen hatten, sprach Gott: „Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinausgehen, und sammeln täglich, was es des Tages bedarf, daß ich's versuche, ob's in meinem Gesetze wandle oder nicht.“ 2. Mos. 16, 4. Hier legt ihnen Gott selbst eine besondere Probe auf; nicht allein eine Probe, sondern die Probe, durch welche er die Treue und Gerechtigkeit des Volkes prüfen wollte. Das ist für uns wichtig; sehen wir doch daraus, daß Jehova die Wahrheit seines wunderbaren Gesetzes beachtet.

Das Manna fiel, und dem Volke wurden besondere Anweisungen betreffs seines Sammelns und Gebrauchs gegeben. Und so seltsam es auch scheinen mag, jede Einzelheit des Planes war gewissermaßen direkt mit der Pflicht des Sabbathaltens verbunden.

Ein sorgfältiges Lesen von 2. Mos. 16 ergibt folgendes: Erstens, das Manna fiel an jedem Tage der Woche mit Ausnahme des siebenten; zweitens, an jedem Tage mit Ausnahme des sechsten (des Tages vor dem Sabbath) sollte das Volk nur soviel sammeln, wie es für einen Tag bedurfte; drittens, am sechsten Tage sollte ein doppeltes Maß gesammelt werden, damit für den Sabbat gesorgt sei; viertens, alles Manna, das während eines jeden der sechs Tage nicht verbraucht wurde, wurde schlecht; fünftens,

das Manna, das vom sechsten Tage übrigblieb, blieb während der vierundzwanzig Stunden des Sabbats gut erhalten; sechstens, am siebenten Tage fiel kein Manna; siebentens, alle Arbeit des Backens und Kochens sollte vor Anfang des Sabbats vollendet sein.

So kurz wie dieser Bericht auch ist, so reicht er doch hin, um zu zeigen, daß es von menschlicher Seite unmöglich war, den Einrichtungen Jehovas entgegen zu handeln ohne sich selbst Schaden zuzuziehen. Der große Plan war so weise, so wunderbar, daß von einer jeden Einzelheit alle andern abhingen, so daß entweder alle bestehen oder alle fallen mußten.

Wollen wir einmal annehmen, daß irgend jemand wünscht, den Tag der Anbetung zu verlegen. Weil er glaubt, daß von ihm nur verlangt wird, einen Tag von den sieben Tagen zu beobachten und auch weil er wünscht, mit der ganzen Welt in Harmonie zu sein, wählt er den ersten Tag der Woche, um diesen anstatt des siebenten heilig zu halten. Sobald er aber seinen Plan ausführen will, wird er sehen, wie töricht seine Bemühungen sind. Am siebenten Tage, wenn er wegen seines kommenden Ruhetages ein doppeltes Maß sammeln will, findet er kein Manna; er muß fasten. Am ersten Tage, da Manna fällt, kann er ohne Übertretung des Gebots, in der heiligen Zeit nicht zu sammeln, sich nichts zueignen. Die Bemühungen, von den früheren Wochentagen etwas für seinen ersten Tag-Sabbat überzusparen, erweisen sich ebenso nutzlos, denn wenn er dann das Manna gebrauchen will, findet er es voller Würmer. Der Plan Gottes verlangt die Heilighaltung des siebenten Tages und keines anderen.

Durch drei deutliche Wunder in jeder Woche während der langen Zeit der vierzig Jahre des Durchgangs durch die Wüste zeigte der Herr den besonderen Tag des Sabbats an. Drei Wunder jede Woche! Ein doppeltes Maß, am sechsten Tage aufbewahrt, wurde während des siebenten Tages gut erhalten.

Aus irgend einem Grunde gab es damals, wie auch heute, Menschen, welche die Wahrheit des Befehles Gottes nicht sehen konnten. „Aber am siebenten Tage gingen erliche vom Volke hinaus zu sammeln, und fanden nichts.“ Wie seltsam, daß die Menschen nicht glauben wollen, daß Gott es so meint, wie er es sagt, daß er sehr genau ist! Aber er hat die Übertretung gesehen und hat durch seinen Knecht die Botschaft geschickt: „Wie lange weigert ihr euch, meine Gebote und mein Gesetz zu halten?“

Lieber Leser, wir wollen nicht vergessen, daß das Sabbathalten Gottes große Prüfung ist, ob wir seine Gebote halten. Die Menschen mögen sich sagen, daß sie Gott gehorham sind, während sie sich weigern, Gottes Ruhetag zu ehren; aber es ist noch jetzt eben so wahr wie damals, daß, wer sich weigert, den Sabbat des Herrn zu beachten, sich überhaupt weigert das Gesetz Gottes zu halten, und ist deshalb ein Übertreter des Gesetzes. „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist's ganz schuldig.“ Jak. 2, 10.

„Wie lange weigert ihr euch?“ sagte der Herr. Hier wurde den Israeliten die große Wahrheit des Sabbats nicht zum ersten Male gebracht. Sie war ihnen auch in Ägypten kundgetan; sie war die Ursache ihrer Befreiung; ja, noch mehr: sie war in einem ununterbrochenen Bericht von der Pforte Edens gekommen. Es hieß beständig „der heilige Sabbat“. Nicht ein Tag, auch nicht irgend ein Tag; es war der Tag — der siebente Tag, welcher ist der Sabbat. „Sechs Tage sollt ihr sammeln; aber der siebente Tag ist der Sabbat.“ 2. Mos. 16, 26. Durch 6240 Wunder — vierzig Jahre lang drei in einer Woche — wurde der Sabbat von dem Schöpfer dem Menschen ins Gedächtnis gerufen.

Solches alles widerfuhr jenen, aber für uns ist es geschrieben. 1. Kor. 10, 11. Die Lehre ist einfach. Die Woche mit ihrem bestimmten heiligen Tag ist uns unter der Obhut des ewigen Schöpfers übermittelt worden. Was sollen wir mit der dadurch auferlegten Verantwortlichkeit tun?

„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligeſt.“

Ch. L. Taylor.

Gedanken über die herrliche Zukunft.

Versammelt waren in der Stille
Des Abends eine Schar andächtig'r Väter,
Die feierlich der Botschaft lauschten
Von jener Stadt, der Wohnung der Erlösten.
„Kein Aug' hat je die Pracht gesehen,
Kein'm Ohr ist solcher Ton gesehnen,
In keines Menschen Herz kam je
Solch Friede, Freude, Glück, Entzücken,
Wie sich darbietet unsern Blicken:
Jerusalem dort in der Höh!

Doch was wird wohl die größte Freude
Für uns als Erdenpilger sein?
Was wird für uns, die hier versammelt,
Dort wohl die höchste Wonne sein?“

Gar schnell erhob sich jetzt der Künstler
Aus ihrer Mitte; mit des Wortes Schwallen
Beschreibend seiner Freuden Fülle,
Wenn einst er weilt auf himmlischem Gefilde:
„Ich schau die Landschaft vor mir köstlich
In reiner Schönheit, gar ersproßlich;
Kein welkend Blatt, die Blum' im Tau!
Kein Schmerz, nicht Krankheit, Tod noch
Sünde;

Im siebenfachen Glanz strahlt milde
Das Sonnenlicht vom Himmelsblau!
Und, o Entzücken, wenn ich schaue
Der Mauern Pracht, der Straßen Gold,
Das glänzend' Meer, den Thron des Lichtes,
Im reinen Weiß die Heil'gen hold!“

Sehr ernst in seiner Andacht Tiefe,
Das Haupt gehoben und den Blick gesenket
Erhebt sich ein Student im Kreise,
Um seine höchste Wonne zu beschreiben:
„Sich ganz dem Forschen hinzugeben,
Dhn' matt zu werden täglich streben
Und zu ergründen Zeit und Plan,
Um das Geheimnis zu erfassen,
Wie sich die Welten führen lassen,
Seit Gott das Schöpfungswerk getan;
Den Lauf des Golfstroms zu verfolgen,
Zu schaun des Nordlichts Herrlichkeit,
Beständ'ge Kraft zum steten Suchen:
Ist höchstes Glück der Ewigkeit.“

Ein Kind, das still gelauscht dem Worte,
Das sich versenkt in Andacht mit den andern,
Ließ, folgend seinem eignen Triebe,
Nun die Gedanken in das Jenseits schweifen:
„Ich glaub', dort werd' ich Flügel haben,
Die mich, wohin ich will, dann tragen,
Mit Vögeln steig' ich jubelnd auf!
Lern' zu verstehen ihre Lieber,
Kenn einen jeden am Gesieder
Und einen jeden Namen auch!
Der Wolf, der Löwe läßt sich leiten
Wie's fromme Lamm von meiner Hand,
Keins wird dem andern Schaden bringen
Dort in dem schönen Himmelsland!“

Gebückt vom Alter, bleich und schwächlich,
Erhob sich jetzt, fast nicht der Stimme mächtig,
Ein müdes Mütterlein; doch strahlten
Die Augen Glück und Freude, als es sagte:
„Ein Land ist's, frei von Sorg' und Qualen,
Erwärmt von goldnen Sonnenstrahlen,
Das keinen Schmerz, kein Alter kennt;
Wo groß und klein vom Holze pflücken,
Des Blätter sie mit Schönheit schmücken,
Wo Liebe atmet, Liebe nennt!
In diesem Land für ewig weilen,
In Jugendkraft, mit Lebensmut,
Das hieße in dem Himmel leben,
Zu wahr, das wär' mein höchstes Gut!“

Die Lehrerin, die still gesehnen
Und teilnahmsvoll gefolgt den Worten aller,
Erhob begeistert ihre Stimme
Und schilderte das Glück, das sie dort wähnte:
„Ein Loß, ein Glück und eine Wonne,
Für meine Seel' die schönste Sonne,
Ein Glanz, der nie getrübt könnt' sein:
Um mich im hohen Himmelsreiche
Steh'n Engel, sündenlose, reine,
Und horchen auf die Rede mein;
Wie Gottes Kraft und Gottes Gnade
Kann lindern selbst des Zweiflers Schmerz,
Wie Liebe, grenzenlose Liebe
Erweichen kann ein steinern Herz.“

Hier folgte eine läng're Pause,
Dann sprach der an Erfahrung reiche Leiter,
Und seine Stimme klang gar milde,
Doch voll von Freud' und herzlichem Verlangen:
„Gar prächtig sind die Perlentore,
Musik gar köstlich meinem Ohre,
Erstaunlich schön der Reinheit Licht;
Doch eine Freude, ein Entzücken
Kann mehr als sonst etwas beglücken
Und alles andre gleicht dem nicht!
An meines Heilands Brust zu ruhen,
Zu wissen, daß er immer nah;
Ihm meines Herzens Dank zu flüstern
Für's Opfer, das durch ihn geschah;
An seinem Anschau'n mich ergötzen,
Ihm bringen Lob und Preis und Ehr':
Das ist das höchste Glück zu nennen!
Das sei mein Loß der Zukunft hehr!“

(übersezt.)

Der Wert der Zeit.

Es war einmal eine Prinzessin, die eine Perlenkette trug. Das eine Ende derselben hatte sich etwas gelöst und dann und wann fiel eine Perle ab und ging verloren. Jemand machte sie auf den Verlust der Perlen aufmerksam, aber sie sagte: „O, die Kette ist so lang!“

„Weißt du, wie viele Perlen darauf sind?“

„Nein.“

„Kannst du denn noch mehr bekommen, wenn diese alle verloren gehen?“

„Nein.“

„Du scheinst deinen Verlust gut zu ertragen; weißt du auch, daß diese Perlen kostbar sind?“

„Ich weiß, daß die Kette noch immer sehr lang ist,“ erwiderte die Prinzessin, „außerdem brauche ich die Perlen doch nicht.“

Diese närrische Prinzessin!

Dies ist ein Gleichnis von der Art und Weise, wie wir unsere Zeit verschwenden. Die Zeit ist köstlich, wenn sie richtig angewandt wird, wenn aber nicht, so entflieht sie und ist für uns für immer verloren. Wir wissen auch nicht, wie viel uns noch gegeben werden wird.

Die Königin Elisabeth soll, als sie im Sterben lag, ausgerufen haben: „Ich gäbe Millionen her, wenn ich noch eine Minute Zeit hätte!“ Aber die Zeit wird nicht feilgeboten. Sie kann um keinen Preis gekauft werden.

Missionsecke.

Erfahrungen eines Missionars in Polynesien.

Als ich vor einigen Jahren die Insel Pitcairn besuchen wollte, bemerkte ich, daß wir den ganzen Weg Gegenwind haben würden — wie konnte ich dann dahinkommen? Ich fand, daß es möglich war, in einem kleinen Dampfboot bis zu den Gambier-Inseln zu gelangen; von dort mußte ich aber noch 300 Meilen weiter, um nach Pitcairn zu kommen und die Fahrt mußte in einem kleinen Kutter, der nur dreißig Fuß lang und acht Fuß breit war, zurückgelegt werden. Viele behaupteten, daß, wenn ich es unternähme, mit dem kleinen Boot nach Pitcairn zu fahren, mein Untergang sicher wäre, und deshalb machte ich die Sache zum Gegenstand meiner Gebete. Ich glaube, manchmal hilft der Herr den Menschen, oder besser gesagt, ich weiß, daß er ihnen hilft, wenn sie ihn in rechter Weise suchen. Auf diesen Inseln haben wir keine Leiter, keine Konferenzvorsteher oder andere, mit denen wir uns beraten können; wir können nur zum Herrn aufblicken, um von ihm geführt zu werden.

Ich betete ernstlich über die Sache. In einer Nacht erwachte ich wie durch einen Schreck. Vor mir stand ein Mann, und gerade, als ich aufwachte, hörte ich die Worte: „Ich will dich den ganzen Weg begleiten.“ Ich sagte mir sofort, der Herr will, daß du nach Pitcairn gehen sollst; er will mit dir sein auf deinem Weg. Es erforderte nun nicht viel Glauben oder Überwindung, auf dem kleinen Dampfboot bis nach den Gambier-Inseln zu fahren; aber als ich dort ankam und das kleine Boot sah, da fragte ich mich: Soll ich es in dem kleinen Ding unternehmen? Es sah so sehr klein aus. Ich ging wiederum ins Gebet. Dieselben Worte kamen wiederum: „Ich will dich den ganzen Weg begleiten.“ So machten wir uns auf den Weg und legten die 300 Meilen in sechs Tagen zurück.

Als wir noch nicht weit gefahren waren, wurde unser Boot lech, und zwar so sehr,

daß alle zwei Stunden das Wasser aus-
gepumpt werden mußte. Als wir Pitcairn
erreichten, fuhren die Schiffer in ihrem klei-
nen Boot wieder nach den Gambier-Inseln
zurück, um es daselbst reparieren zu lassen
und mich dann innerhalb zwei Wochen ab-
zuholen und nach Tahiti zu bringen.

Wir fingen unsere Arbeit an und hielten
zwei Wochen lang Versammlungen. Als
das Boot dann noch nicht zurück war, setzten
wir unsere Arbeit noch eine Woche fort.
Woche auf Woche verging, neun Wochen
vergingen, aber kein Boot kam. Ich war
schon drei Monate von Hause fort ohne
von den Meinen Nachricht zu haben oder
ihnen eine Botschaft zukommen lassen zu
können. Die Frage drängte sich mir immer
wieder auf: Wie kann ich nach Hause kom-
men? Es ist schwer von Pitcairn fortzu-
kommen; manchmal vergeht ein Jahr, ehe
sich eine Gelegenheit bietet. Ich bat also
den Herrn ernstlich, daß er, wenn meine
Arbeit auf der Insel beendet sei, doch ein
Boot schicken wolle.

Nach beinahe zehn Wochen riefen die
Pitcairnbewohner: „Segel in Sicht!“ Es
war ein französisches Missionschiff, das ge-
rade Tahiti verließ, als ich das Boot nach
den Gambier-Inseln nahm. Es kam nach
Pitcairn, um sich Nahrung und Wasser zu
holen und wir hörten, daß es gar nicht
die Gambier-Inseln erreicht hatte. Es hatte
den Kurs verloren und war auf dem Wasser
herumgeirrt. Drei Tage lang hatten die
Inselassen unter der tropischen Sonne kein
Wasser gehabt. Die Nahrung war erschöpft;
die Seelente mußten sich täglich mit drei
kleinen Biskuits begnügen und alle hatten
zum Herrn gerufen: „Gib uns zu essen!
Gib uns zu essen!“ Sie waren schon 440
Meilen über ihren Bestimmungsort hinaus,
als sie ein amerikanisches Schiff trafen, von
dessen Kapitän sie erfuhren, wo sie waren,
und der ihnen einen kleinen Vorrat von
Wasser und Nahrung gab und ihnen riet,
nach Pitcairn zu fahren, wo sie reichlich
Vorrat und gleichzeitig Auskunft erhalten
würden, wie sie nach den Gambier-Inseln
kommen könnten.

Also kamen sie nach Pitcairn und wir
freuten uns sehr. Wir gaben ihnen reichlich
Vorrat, luden den leitenden Missionar ein,
in unserer Kirche zu predigen, behandelten
sie mit Achtung und taten für sie, was wir
konnten. Der Missionar schlug vor, mich
kostenlos nach der Gambier-Gruppe mitzu-
nehmen und ich ging mit sechs Eingebornen
an Bord.

Auf den Gambier-Inseln hörte ich von
den Kaufleuten, daß innerhalb zwei Mo-
naten kein Schiff nach Tahiti fahren würde,
möglicherweise könnten auch sechs Monate
verstreichen. Ich wurde traurig und be-
schloß, den Missionar, der uns so freundlich
bis hierher gebracht hatte, um weitere Mit-
nahme zu bitten. Aber, als ich unsere
Freunde, denen wir soviel Gutes getan
hatten, aufsuchte, brachten sie viele Ent-
schuldigungen vor und schlugen es uns
schließlich ab mich mitzunehmen. Aus wel-
chem Grunde weiß ich nicht. Als die Kauf-
leute dies von den uns begleitenden Pitcairn-
Bewohnern hörten, rieten sie, ihnen den

Vorrat an Proviant und Wasser wieder zu
nehmen, aber ich bat sie, das nicht zu tun.
Ich versicherte, daß ich überzeugt sei, der
Herr würde für uns auf irgend eine Weise
sorgen.

Das Missionschiff lichtete gerade die
Anker und wollte ohne uns fortfahren, als
wir den Ruf hörten: „Segel in Sicht!“
Die Missionare beschloßen zu warten und
warfen den Anker wieder aus. Das Schiff,
das sich näherte, war ein französisches Kriegs-
schiff von Tahiti. Ich ging zu dem Be-
fehlshaber und bat ihn, mir die Rückfahrt
auf seinem Schiff zu gestatten, aber er sagte:
„Das kann ich nicht, denn Sie sind ein
Fremder. Wir dürfen nur solche mitnehmen,
die in Verlegenheit sind.“ „Ich bin in
großer Verlegenheit. Ich habe für Ihr
Missionschiff, das die französische Flagge
trug, getan, was ich konnte, und jetzt wei-
gern sie sich mich mitzunehmen.“ „Nun,“
sagte er, „unter solchen Umständen denke
ich, wird der Kapitän Sie mitnehmen.“ Am
nächsten Tage sprach ich mit dem Kapitän
und er versprach uns eine freie Überfahrt.
Schließlich kam ich zwei Wochen früher nach
Tahiti als das Missionschiff.

Das kleine Boot, in dem ich von den
Gambier-Inseln nach Pitcairn fuhr, hat
Tahiti nie erreicht; es ist auf offener See
untergegangen.

Lieber Leser, viele mögen sagen, daß
Gott nicht auf die Seinigen acht hat, aber
ich weiß es aus Erfahrung, er sorgt für
sie, und wenn sie ihm vertrauen, wird er
sicher für sie sorgen, selbst wenn er ein
Kriegsschiff senden muß, um sie dahin zu
bringen, wohin sie wollen.

B. J. Cadz.

Für den Familienkreis.

Sylvesternacht am Krankenbett.

In der Sylvesternacht des Jahres 1809
brennt im Pfarrhaus eines einsamen würt-
tembergischen Schwarzwalds dorfs spät noch
ein Licht. Aber um das Licht her sitzt
kein traulicher Familienkreis, der an der
Grenze des alten und des neuen Jahres
die Bande der alten Liebe neu festigt, son-
dern der Pfarrer sitzt allein im Wohnzimmer
am Tisch und stützt in schweren Gedanken
den Kopf in die Hand. Warum? das
magst du, lieber Leser, alsbald erfahren,
wenn du ganz leise vom Wohnzimmer ins
anstoßende Schlafzimmer gehst. Da liegen
und schlafen im Frieden die beiden kleinen
Pfarrkinderlein; da liegt aber auch in schlaf-
loser Fieberhitze des Pfarrers treues Ehe-
gemahl, wälzt sich stöhnend und seufzend
hin und her, dieweil die entzündeten Lungen
bei jedem Atemzug wehe tun, und schaut
mit irrem Auge und irrer Rede ihren Mann
an, wenn dieser mit schwerem Herzen an
ihr Lager tritt und sich über sie beugt.
Heute Nacht soll sich's entscheiden, hat der
Doktor aus der Oberamtsstadt am Abend
gesagt, ob der Weg der Pfarrfrau über-
wärts gehe ins Leben oder niederwärts zum
Sterben.

Er wolle aber für alle Fälle im Dorf

über Nacht bleiben, und sobald sich irgend
welche Veränderung zeige, solle man ihn
benachrichtigen. Das war's, was dem
Pfarrer auf der Seele lag. Und wenn er
dabei wenigstens einen rechten Herzenstrost
und Halt gehabt hätte! Aber wie sollte er
den finden in dem „Vernunft- und Denk-
glauben“, den er nach dem Geist jener Zeit,
in welcher der Rationalismus nah und fern
regierte, bisher gehabt, dessen er sich ge-
rühmt und den er seinen Bauern vorgepre-
digt und vorgelebt hatte? Was stand doch
in der Neujahrspredigt, die er heute nach-
mittag geschrieben hatte und morgen zu
halten gedachte?

„Der Tugendhafte gehet getrost der Zu-
kunft entgegen, denn in seiner Tugend ist
er sich seines Werts bewußt, und wenn die
Schatten der Trübsal auch seine Seele mit
Trübsinn umhüllen wollen, so hebt er den
sinkenden Mut zu den Sternen empor, nicht
um kindische Gebete hinaufzuschicken, die
niemals Erhörung finden können, — denn
das Schicksal hat ja alles im voraus ge-
ordnet —, sondern um aufs neue mit sich
selbst darüber ins Reine zu kommen: Was
die Schickung schießt, das will ich tragen.“
So hatte er heute nachmittag geschrieben,
da er noch keine Ahnung davon hatte, wie
sterbenskrank sein Weib war. Und jetzt?
Warum ist er sich nicht „in seiner Tugend
seines Werts bewußt“? Warum hebt er
nicht „zu den Sternen den sinkenden Mut“?
Warum ergibt er sich nicht ruhig in die
„Schickung“? Ach, er hat's ja versucht,
immer wieder, seit der Doktor ihm am
Abend gesagt hatte, wie es stehe, aber es
war alles vergeblich.

Die Sterne funkeln kalt hernieder und
sagen ihm nichts, die Schickung schaut ihn
herzlos und gefühllos an, und seine Tugend
— ach, wie beginnt sie zusammenzubrechen,
wenn er an sein treues Weib denkt und
wie oft er ihr Unrecht getan hat! Aus einer
alten guten Familie, in welcher der „alte
Glaube“ noch galt, hatte er sie herausge-
holt, und sie war ihm mit Freuden gefolgt,
weil sie ihn geliebt hatte. Aber heftig und
leidenschaftlich, wie er in seiner Tugend-
haftigkeit war, hatte er ihr das Leben schwer
genug gemacht, hatte sie zornig angefahren
wegen der altmodischen Kindergebetlein, mit
denen sie am Abend die beiden Kleinen zur
Ruhe bettete, hatte manchmal auch durch
scharfen Spott ihrem Herzen wehe getan
und ihr den Umgang mit etlichen stillen
Leutlein im Dorf, die sich miteinander am
alten echten Evangelium und an den alten
guten Kirchenliedern erbauten und auf bessere
Kirchenzeiten warteten, rundweg unter sagt.
Sie hatte demütig gehorcht, in der Stille
getragen, nicht widersprochen, auch versucht,
allezeit freundlich und fröhlich zu sein; aber
sie litt doch schwer darunter, daß das Band
der vollen Einheit zwischen ihr und ihrem
Mann fehlte, um so schwerer, da ihr Mann
auch den Umgang mit ihrer Familie mehr
und mehr aufs äußerlichste und notwen-
digste beschränkte. Und die Krankheit, an
der sie jetzt darniederlag — hatte sie sich
diese nicht auch dadurch zugezogen, daß er
sie in der vorigen Woche trotz ihrer drin-
genden Bitten, zu Hause bleiben zu dürfen,

genötigt hatte, bei rauhem Nordost mit ihm zur Stadt zu gehen und in einer Gesellschaft, die er dort zu besuchen pflegte, eine sogenannte Christfeier mitzumachen, bei der vom heiligen Christ keine Spur zu finden war?

Alle diese Dinge traten dem Pfarrherrn jetzt vor die Seele und stürmten anlagend auf ihn ein und rüttelten an seinem „vernunftgemäßen“ Denk- und Lebenssystem, das vornehmlich auf den Glauben an die natürliche, angeborene Vortrefflichkeit der Menschenatur aufgebaut war. Er stand auf und rang die Hände. Ach, wenn er beten könnte! beten wie ein Kind! Aber was sollen „kindische Gebete“, wenn das „Schicksal alles im voraus bestimmt hat“? Hatte nicht am Ende doch seine Frau mit ihrem alten Glauben recht und er mit seinem neuen Glauben unrecht?

Da ist's ihm, als hörte er aus dem Krankenzimmer mit leiser Stimme seinen Namen rufen. Er geht hinein, seine Frau sieht ihn mit den feberglänzenden Augen an, die Schwerkranken manchmal eigen sind, ist aber beim Bewußtsein, streckt ihm die Hand entgegen, und um ihren Mund spielt etwas von dem glücklichen Lächeln, mit dem sie als Braut und in den ersten Wochen des Ehestands so oft zu ihm aufschaute. Er ergreift die glühend heiße Hand, und Tränen strömen ihm aus den Augen. „Ries, bitte,“ sagte sie, und deutete auf das Buch, das auf dem Tischchen neben ihr aufgeschlagen ist. „Was soll ich lesen, liebes Herz?“ fragte der Mann, seine Tränen nieder kämpfend. „Seite 145,“ war die Antwort, und er schlug's auf. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt,“ so fing das Lied an, welches die Kranke begehrte. Nun waren dem Mann bisher alle die Lieder, welche vom himmlischen Jerusalem, dem oberen Zion und dergleichen handelten, um ihres „Mystizismus“ willen in tiefster Seele zuwider gewesen. Aber wie anders klang das jetzt, als er das Lied seiner Frau vorlas, um deren Leben er zitterte! Wie war hier das Himmlische, das Unsichtbare, so nahe, so handgreiflich gewiß, so zweifellos, und welcher Trost lag darin! Er las und las, und selbst des „Glückswagen“, der unter andern Umständen seine tiefste Entrüstung hervorgerufen hätte, schien ihm nichts Ungeheuerliches mehr zu sein. Als er zu Ende gelesen hatte, war auch der lichte Augenblick der Kranken wieder vorüber, und ihr Geist wanderte aufs neue umher, aber einzelne verständliche Worte zeigten, daß er auch jetzt durch heilige Orte wanderte.

Der Pfarrer blieb am Krankenbett sitzen, lesend, sinnend, sorgend, seufzend, und — wie wunderbar! — mancher dieser Seufzer, aus heißem Herzensdrang und tiefer Sündennot heraus geboren, hatte unmerklich schon Gebetsflügel gewonnen und verlor sich nicht in der stillen Nacht, sondern stieg hinauf, „weit über Berg und Tale und über blaues Feld“. Jetzt schlug die Glocke zwölf Uhr, die Sterbestunde des alten und die Geburtsstunde des neuen Jahres. Vor dem Pfarrhaus sang der Nachtwächter, der auch noch zur „alten Schule“ gehörte: „Jesus soll die Lösung sein, da ein neues Jahr erschie-

nen,“ und auch in dem Pfarrherrn ist in jener Nacht ein altes Leben gestorben und ein neues geboren worden. Aber die Pfarrfrau? soll auch sie im buchstäblichsten Sinn in dieser Nacht durchs Sterben zu neuem, seligem Leben gehen? Nein, Gott sei Dank, sie ist ruhiger geworden, ihre Stirn ist mit wohlthätigem Schweiß bedeckt. An ihrem Bette sitzend schläft der Mann ein, und schläft und schläft, und wacht erst auf, wie der getreue Doktor in früher Morgenstunde den Kopf zur Türe hineinsteckt. Da schlägt auch die Kranke die Augen auf, klar und ruhig, und der Doktor sagt: „Da brauche ich nicht zum neuen Jahr Glück zu wünschen, da ist das Glück schon gekommen.“

Die Neujahrspredigt aber, welche am Nachmittag des 31. Dezember studiert worden war, ist zwischen das alte und das neue Jahr hinuntergefallen und niemals gehalten worden. Dafür kam eine andere, über welche etliche Hörer verwundert und mißfällig den Kopf schüttelten, die stillen Leutelein vom alten Glauben aber unter einander fröhlich waren, einander bedeutsam ansahen und sagten: „Wir haben lange gewartet und jetzt ist's gekommen. Der Herr ist seinem Volke gnädig, das alte ist vergangen und ein neues Gnadenjahr bricht an.“

Und so ist's geworden, im Pfarrhaus, in der Gemeinde und bald auch im ganzen deutschen Volke, über dem ein neuer Glaubensfrühling aufging.

Gesundheit, Mäßigkeit.

Einige Übungen zur Förderung der Blutzirkulation.

Gegen kalte Hände.

1. Sind die Hände kalt, dann schüttle man sie stark. Man bilde sich ein, man habe sie in Wasser getaucht und wolle nun jeden Tropfen abschütteln. Bald werden sich die Finger groß und geschwollen anfühlen und dann auch bald anfangen zu kribbeln und vor Wärme zu glühen.

2. Eine Übung, die eine allgemeine Wirkung ausübt, ist folgende: Man streckt die Arme seitwärts aus mit der Handfläche nach vorn, versetzt sich durch eine kräftige Schwingung des Armes einen tüchtigen Schlag, wobei die rechte Hand auf die linke Schulter und die linke Hand auf die rechte Schulter gebracht wird. Nachdem dies zwanzig Mal gemacht ist, wird die gewünschte Wärme vorhanden sein.

3. Die Arme werden wie vorhin ausgestreckt und dann, erst nach vorn und dann nach hinten, die Handflächen kräftig zusammen geschlagen, dann schlägt man sie mit gestreckten Armen über den Kopf und wiederum nach hinten zusammen, während der Kopf gerade und die Brust gehoben gehalten wird. Diese vier Schläge zwanzig Mal wiederholt, werden gute Erfolge haben.

4. Eine sehr gute Übung um warm zu werden, ist folgende: Man hebt die geballte Faust bis zur Schulter, wobei man sich auf die Fußspitzen erhebt und langsam einatmet. Dann streckt man die Arme so weit

wie möglich aus, umschreibt mit den geballten Fäusten ohne Ellbogen oder Handgelenk zu biegen, kleine Kreise, ungefähr drei in einer Sekunde. Hat man dreißig bis vierzig kleine Kreise gemacht, läßt man die Arme und Fersen langsam sinken und atmet dabei aus. Dies kann man vier bis acht Mal wiederholen, oder so lange bis man warm ist. Diese Übung fördert nicht allein die Zirkulation, sondern erweitert auch den Brustkasten und kräftigt die Muskeln der oberen Brust. Bei der Übung kann man sich eher etwas vorwärts als rückwärts beugen.

5. Eine Übung, die man gut vornehmen kann, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, ob man sitzt oder steht, besteht darin, daß man die Hand ballt und dann mit großem Widerstand die Finger öffnet. Man macht die Übung erst mit der einen, dann mit der andern Hand.

Gegen kalte Füße.

1. Nichts erwärmt die Füße so schnell und wirksam wie ein tüchtiger Lauf im Freien oder, wenn das unmöglich ist, Laufbewegungen am Platze. Beim Lauf im Freien soll man mit dem Fußballen aufsetzen, sich ein wenig nach vorn beugen und die Arme ungezwungen an den Seiten halten; der Mund muß geschlossen sein und durch die Nase langsam und tief geatmet werden. Wenn man darauf achtet, langsam und gleichmäßig zu atmen, kann man viel weiter laufen ohne außer Atem zu kommen.

2. Man erhebe sich langsam auf den Fußballen, verharre ein Weilchen in der Stellung und lasse langsam die Fersen sinken. Beim Heben der Fersen atmet man ein, und beim Senken atmet man aus. Diese Übung kann zwanzig bis dreißig Mal gemacht werden.

3. Die Muskeln der Waden werden nach voriger Übung vielleicht angegriffen sein; sie kommen zur Ruhe und das Blut kommt schneller in die Füße, wenn jetzt folgende Übung gemacht wird: Man setzt die Hände auf die Hüften, streckt den rechten Fuß aus, biegt die Zehen soweit wie möglich zurück ohne den Körper zu beugen; dann schwingt man das Bein vorwärts und rückwärts, indem man zählt, eins vorwärts, zwei rückwärts, bis zehn. Nun macht man dasselbe mit dem linken Fuß, und so abwechselnd sechs bis zehn Mal mit jedem Fuß.

4. Eine Übung, die sowohl im Sitzen wie im Stehen gemacht werden kann, ist folgende: Man hebt einen Fuß etwas auf und streckt ihn nach vorn, dann beugt und streckt man ihn, bis alle Muskeln gehörig angestrengt sind. Diese Übung kann man zwanzig Mal mit jedem Fuß machen.

5. Wer so in Anspruch genommen ist, daß er sich keine Zeit zu irgend einer Übung nehmen kann, der versuche mit den Füßen eine ähnliche Übung zu machen, wie unter 5. bei kalten Händen vorgeschrieben ist. Man zieht die Zehen eines Fußes so kräftig wie möglich zusammen und läßt sie einige Augenblicke in dem Zustande; dann löst man sie und macht dasselbe mit dem andern Fuß und so abwechselnd bis die Füße warm sind. S. R. Salisbury.

Redaktionelles.

Zur Jahreswende.

Ein Jahr dahin — mit seinen Müh'n und Leiden,
Die dieses Erdenleben hier uns heut.
Mit Ernst verkündet uns die letzte Stunde:
Ein Jahr sank hin ins Meer der Ewigkeit!
O Menschenherz, hier an des Jahres Schwelle
Bleib einmal stehn und blicke still zurück —
Empfängst du nicht des Vaters reichen Segen?
Ward nicht zuteil dir seines Himmels Glück?

Ein Jahr dahin — es kehret niemals wieder.
Was bracht es dir, o Streiter für den Herrn?
Kamst näher du zu deinem Herrn und Mittler,
Dem du dein Leben weihdest einst so gern?
Und ehrten deine Werke ihn, den Reinen,
Der jede Sünde, jeden Flecken haßt?
Auf, komm zu ihm und weih dich ihm aufs neue
Am Jahreschluß — wirf ab der Sünden Last!

Ein Jahr dahin — bald wird das letzte kommen.
Schnell naht die Nacht, da niemand wirken kann;
Noch wird des Heilands holder Ruf vernommen:
Im Vaterhaus ist Raum für jedermann!
D'rum, wer dem Gotteslamme hier nachgefolget
In Selbstverleugnung, Liebe und Geduld,
Dem wird als Lohn des ew'gen Lebens Krone,
Wenn bald erscheint der Heiland voller Huld!

Ein Jahr dahin — bald ist der Kampf beendet,
Der Sieg erreicht, die Heimat ist in Sicht,
Wo unter immergrünen Lebensbäumen
Am Lebensstrom wir schaun sein Angesicht.
Kein sterblich Herz kann diese Wonne fassen,
Die einst an uns soll werden offenbar;
Ergreife d'rum den Stab des festen Glaubens,
Und pilg're mutig in das neue Jahr.

J. Lollis.

— Zum Jahreswechsel. Nur noch einige Tage, und das Jahr 1909 ist, wie alle seine Vorgänger, in das Meer der Ewigkeit versunken. In der Geschäftswelt herrscht um diese Zeit eine rege Tätigkeit. Die Bücher werden abgeschlossen, und der Geschäftsmann prüft seine Ausgaben und Einnahmen während des letzten Jahres, um daraus zu ersehen, ob er in demselben vorwärts gekommen oder zurückgegangen sei. Ist das Resultat auch ein günstiges, so nimmt er sich doch vor, im kommenden Jahr noch eifriger zu sein, um sein Vermögen zu vergrößern und auch in der Geschäftswelt eine höhere Stellung zu erreichen. War der Geschäftsgang jedoch schlecht, so prüft er genau alle Fälle, wo im Laufe des Jahres sein Unternehmen fehlschlug, und lernt daraus, was er in Zukunft verbessern könnte, um den Schaden einigermaßen wieder gut zu machen.

Ist es schon für den Geschäftsmann so wichtig, einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr zu werfen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, seine irdischen Güter zu verbessern, wie viel wichtiger ist es dann für den Christen, an der Schwelle des neuen Jahres sein Leben zu prüfen, da ja davon für ihn die ewige Seligkeit abhängt. Laßt uns daher bei dieser Gelegenheit auch auf das vergangene Jahr zurückblicken und sehen, was der Herr für uns getan hat und was wir für ihn getan haben. Der Herr hat uns auch in der vergangenen Zeit auf Armen der Liebe getragen und zu sich gezogen aus lauter Güte —

sind wir ihm aber näher gekommen? Oder haben wir der mahnenden und lockenden Stimme seines hl. Geistes unser Ohr und Herz verschlossen und sind unsere eigenen Wege gegangen, die uns noch weiter von ihm entfernten? Laßt auch uns heute, wie der Geschäftsmann, prüfen, wo unser Unternehmen, dem Herrn näher zu kommen, fehlschlug und was die Ursache dazu war, damit wir dieselbe aus dem Wege räumen und im kommenden Jahr ihm wirklich näher kommen können. Laßt uns den Herrn suchen, so lange er zu finden ist, denn nur noch eine kurze Spanne Zeit — und die Gnadenflut wird auf ewig verschlossen sein.

Die Zeichen der Wiederkunft Christi mehren sich von Tag zu Tag. Wir sehen allenthalben die Prophezeiungen unseres Heilandes sich erfüllen: „Denn es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder . . . Und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen, und das Meer und die Wassergenossen werden brausen.“ Matth. 24, 7; Luk. 21, 25. Die Statistik des letzten Jahres gibt ein beredtes Zeugnis von der Erfüllung dieser Worte. Berichte über Erdbeben, Überschwemmungen, Sturmfluten, Riesenbrände, Mißernten, Kriege und Kriegsgeschrei usw. füllten das ganze Jahr hindurch die Spalten der Tagesblätter.

Was will uns dies sagen? Sollen diese Tatsachen uns mit Schrecken erfüllen? Sollen auch wir zu denen gehören, die „verschmacht vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden“? Der Apostel Paulus sagt: „Ihr aber, lieben Brüder, seid nicht in der Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.“ So laßt uns auch auf diese Ereignisse als auf Zeichen der Freude blicken, denn „wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebt eure Häupter, darum, daß sich eure Erlösung naht.“

„Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen, und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen?“ Die Antwort darauf finden wir in Ebr. 12, 14: „Jaget nach — dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.“ O, daß wir in dem kommenden Jahr uns aufmachen und der Heiligung in Christo Jesu mehr denn je nachjagen möchten, damit wir nicht, wenn unser Heiland kommt, uns vor ihm verbergen müssen, sondern bestehen können und die Krone der Gerechtigkeit empfangen, die er an jenem Tage allen geben wird, „die seine Erscheinung lieb haben“!

Verschiedenes.

— Tragisches Los einer Stadt. Ein wahrhaft tragisches Los ward der einst blühenden Hauptstadt Ciliciens, Adana, zuteil. Seit einem Jahre wird sie von einer ganzen Reihe von Katastrophen heimgesucht. Zuerst kam es zu dem Armenier-Massacre, das 15000 Opfer forderte, und für dessen Sühne noch bis heute stets neue Einrichtungen stattfinden müssen. Kaum hatte sich die Bevölkerung Adanas einigermaßen beruhigt, kaum fingen die Nationen und Konfessionen an, den Haber zu vergessen, da brach ein verheerender Brand aus und legte den Rest der Häuser, der aus den Tagen des Kampfes übrig geblieben war, in Trümmer. Mit Mühe und Not waren endlich 800 neue Häuser errichtet worden, da hat jetzt eine Überschwemmung alles wieder zerstört.

Zur gefälligen Beachtung!

1. Für unsere Postabonnenten:

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, daß mit dieser Nummer das Abonnement abläuft und bitten höflichst, für rechtzeitige Erneuerung desselben bei der zuständigen Postanstalt Sorge tragen zu wollen, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt. Falls unter besonderen Umständen die Zusendung vom Verlag unter Kreuzband gewünscht wird, bitten wir den Abonnementsbetrag per Postanweisung einsenden zu wollen.

2. Für unsere übrigen Abonnenten:

Da es unseres Erachtens vorteilhafter ist, wenn die in Deutschland wohnenden Abonnenten unsere Zeitschrift durch die Post beziehen, falls sie eine ständige Wohnung haben, empfehlen wir denjenigen Beziehern, deren Abonnement mit dieser Nummer abläuft, für das neue Jahr die Zeitschrift bei der Post zu bestellen. Wir sind jedoch auch fernerhin bereit, den Wünschen um Zusendung der Zeitschrift per Kreuzband zu entsprechen, und bitten in diesem Falle, den Abonnementsbetrag uns per Postanweisung einsenden zu wollen.

Ferner ersuchen wir höflichst, uns bei Adressenveränderungen stets die alte Adresse mit angeben zu wollen, da uns dieses die Auffindung des Abonnenten in der Adressenliste erleichtert.

In der angenehmen Erwartung, daß unseren werten Abonnenten der Inhalt unserer Zeitschrift im verflossenen Jahre zum Segen gewesen ist und sie uns auch im kommenden Jahre trenn bleiben werden, zeichnen wir
Hochachtungsvoll

Die Expedition.

Herold der Wahrheit,

erscheint jeden 1. und 3. Montag im Monat.

Druck und Verlag:

Internationale Traktatgesellschaft
in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur:

E. K. Conradi, Hamburg, Grindelberg 15a.

Korrespondierender Redakteur:

H. F. Schubert, Wilhelmshöhe bei Cassel,
Landgraf-Karlstraße 6.

Abonnementspreis:

1. Für Deutschland eingetragen in die Postzeitungsliste unter „Herold der Wahrheit, Ausgabe A oder B“
Ausgabe A. (Herold der Wahrheit allein) kann bestellt werden

von Jan. bis Jan.	für M. 1.80, Bestellgeld 24 „ =	M. 2.04
„ April „ „ „	„ „ 1.35, „ 18 „ =	„ 1.53
„ Juli „ „ „	„ „ 0.90, „ 12 „ =	„ 1.05
„ Okt. „ „ „	„ „ 0.45, „ 6 „ =	„ 0.51

Ausgabe B. (Herold der Wahrheit mit Beilagen, Monatsblätter und Beilagen.)
Besteht erscheinen mit der zweiten März-, Juni-, u. Dezbr.-Nr. für das kommende Vierteljahr.

von Jan. bis Jan.	für M. 2.80, Bestellgeld 24 „ =	M. 3.04
„ April „ „ „	„ „ 2.10, „ 18 „ =	„ 2.28
„ Juli „ „ „	„ „ 1.40, „ 12 „ =	„ 1.52
„ Okt. „ „ „	„ „ 0.70, „ 6 „ =	„ 0.76

2. Fürs Ausland: Herold der Wahrheit allein:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr kr. 2.40
„ die Schweiz	„ „ frs. 2.50
„ Amerika	„ „ „ 0.80
„ Rußland	„ „ Rbl. 1.20
„ Brasilien	pro Jahr 4 Mkr. 500 rs.

Herold der Wahrheit mit Monatsblätter und Beilagen:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr kr. 3.60
„ die Schweiz	„ „ frs. 3.75
„ Amerika	„ „ „ 0.90
„ Rußland	„ „ Rbl. 1.90

Preis per Nummer 10 Pfg.